

Reinhold Boschki / Christina Menne
Was glauben Jugendliche?

Relevanz empirischer Studien für einen »inhaltlich-existentialen Religionsunterricht«

Die Ergebnisse der neusten bundesweiten Jugendstudie stimmen Religionslehrerinnen und Religionslehrer nicht gerade hoffnungsfroh: Selbst katholische Jugendliche glauben nur noch zu einem geringen Prozentsatz an Gott. Was glauben Jugendliche dann? Und welche Konsequenzen sind daraus für den Religionsunterricht zu ziehen? Welche Wünsche, Einstellungen und Selbstentwürfe Jugendlicher können als religionsdidaktische Chance begriffen werden? Religionsunterricht muss sich heute auf die Spanne der Pluralität der einzelnen Schülerinnen und Schüler einstellen.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es nicht, einen systematischen Überblick über die empirischen Studien zur Religiosität Jugendlicher zu geben (siehe Literatur-Verzeichnis). Dazu gibt es in früheren Ausgaben von rhs gute Zusammenfassungen (u. a. Pirner 2009; Schambeck 2009; vgl. auch rhs-Heft »Identität« 4/2010). Es geht vielmehr darum, nach dem Bedeutungsgehalt von empirischen Ergebnissen für religionsunterrichtliche Entscheidungen zu fragen. Dazu werden weniger Einzelergebnisse als zusammenfassende Tendenzen referiert und religionsdidaktisch ausgewertet. Unseres Erachtens können drei zentrale Punkte ausgemacht werden, die die Studien thematisieren und die für Unterrichten in Sachen Religion höchst relevant sind: die Sinnfrage (inkl. Wertvorstellungen und Weltbilder), die Gottesfrage und die Frage nach der eigenen Identität.

1. Kollektiver Verlust von Sinn?

In der religionspädagogischen und sozialpsychologischen Forschung besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass »Religion und Religiosität in einer radikal-pluralistischen Welt ... kaum mehr umfassend und universell definierbar« sind (Fürst/Wittram 2006, 205). Trotz der diffusen Ausgangssituation ist es für Religionslehrerinnen und Religionslehrer unerlässlich bzw. zumindest äußerst hilfreich, die Befunde und Modelle der interdisziplinären Forschung kritisch zu sichten, um Phänomene (z. B. Einstellungskonstrukte, religiöse Sozialisation, Sinnsuche, Gottesverständnis, Religiosität usw.) von Kindern und Jugendlichen besser verstehen zu können. Subjektorientiertes Handeln im Religionsunterricht

beginnt mit der Wahrnehmung der Lernenden in ihren Ausgangsbedingungen und Verstehensvoraussetzungen (Boschki 2011).

Ein Schlüsselbegriff ist in diesem Zusammenhang die Signatur »Postmoderne«. Auch wenn die Erklärungsreichweite und Trennschärfe dieses Begriffs umstritten sind, deutet viel darauf hin, dass damit die vielschichtigen, teilweise definierbaren und zugleich diffusen Umbruchsprozesse und Krisen der Gegenwart bezeichnet werden können. Die Gesellschaft befindet sich in einem umfassenden Transformationsprozess, was natürlich auch die Kindheit und Jugendzeit erfasst (Überblick: Andresen 2006). Begriffe wie Postmoderne, Nach-Moderne, reflektierte Moderne oder flüchtige Moderne (Baumann, Z. 2003; 2007) markieren die Variablen dieses alle Bereiche menschlichen Lebens umgreifenden Wandlungsprozesses. Traditionelle Muster der Sozialisation und Identitätsbildung werden aufgebrochen; der Inter-Generationen-Transfer (z. B. auch der religiösen Einstellungen) hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten signifikant verändert. Die Grundannahme besteht heute darin, dass sich in der Gesellschaft ein Trend zur Individualisierung und Relativierung von Lebensentwürfen, Werte- und Sinnsystemen, Identitätskonstrukten, d. h. letztlich von Biografien durchgesetzt hat – auch der religiösen Biografien. Insbesondere die Medialisierung, die durch Begriffe wie »Virtualität und Inszenierung« charakterisiert werden kann (Die deutschen Bischöfe 2011), hat in bislang nicht bekanntem Ausmaß Einfluss auf Sozialisation und Entwicklung der heranwachsenden Generation. Die Medien werden zum prägenden Faktor der Identitätsbildung junger (aber auch

zunehmend erwachsener) Menschen in unserer Gesellschaft.

Wie es scheint, gibt es auch in Sachen Religiosität keine stabile, in traditionellen Strukturen verlaufende Entwicklung mehr. Herkömmliche Sinnsysteme sind brüchig geworden. Auch wenn man nicht davon ausgehen kann, dass sich alle gewachsenen Koordinaten von Kirchlichkeit und Glaubensreformen schlagartig aufgelöst haben, zeigen doch verschiedene Jugendstudien unzweideutig auf, dass solche Traditionen an Verbindlichkeit verloren haben. Nach dem Sozialforscher *Heiner Keupp* lässt sich die gegenwärtige Situation in postmodernen Gesellschaften mit der Signatur »Unbehautheit«, bzw. »Unübersichtlichkeit« oder »ontologische Bodenlosigkeit« kennzeichnen (*Keupp* 2008, 55). Gerade Jugendliche sind in ihren Einstellungsmustern und Lebensentwürfen die Repräsentanten dieses sozialpsychologischen Phänomens der »Orientierungslosigkeit und Diffusität« (ebd.). Von daher sind in der religionssoziologischen Forschung die Untersuchungen religiöser Einstellungskonstrukte von Kindern und Jugendlichen ein zentraler Gegenstand. Zusammenfassend kann man wesentliche Aussagen der aktuellen Forschung folgendermaßen bestimmen (*Baumann*, U. 2006, 199):

- Hohe Zahlen jugendlicher Mitgliedschaften in Kirche sagen nichts über die Religionszugehörigkeit und deren Bedeutung für die Identitätsentwicklung aus.
- Trotz einer hauptsächlich Abwehr oder besser Nicht-Annahme der Religionszugehörigkeit – »Ich bin nicht religiös« – seitens der Jugendlichen, bleibt jedoch ein Interesse an religiösen Fragen.
- Bezeichnend für die Entwicklungsphase der Jugend ist indes die Suche nach eigenem Glauben (vgl. bereits *Schweitzer* 1996).

Aus diesen Gründen wird der schulische Religionsunterricht viel eher ein Forum zur Auseinandersetzung mit Religion darstellen, als junge Menschen in eine bestimmte Glaubensrichtung zu drängen oder ihnen gar eine Religiosität überzustülpen. Der primäre Bezugspunkt der Kinder und Jugendlichen heute ist die eigene Erfahrung. Sie leben in der Entwicklungsphase der Adoleszenz ihren Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit aus, so dass es eher einer Strukturierung bedarf, als einem Festzurren von Entwicklungs-

ansprüchen. »Mit Entdeckung des Selbst erhebt die eigene Subjektivität genauso Anspruch auf Wahrheit und Wirklichkeit wie die kulturellen Vorgegebenheiten, die von einem subjektiven Standpunkt aus kritisch befragt werden.« (*Baumann* 2006, 199)

Und dennoch fassen *Hans-Georg Ziebertz* und *Ulrich Riegel* in ihren Studien jene typischen Bezüge jugendlicher im Rahmen der Subjektivierung bzw. der Individualisierung von Religiosität bereits 2003 in einer Weise zusammen, die aufgrund weiterer Studien auch heute noch Gültigkeit besitzt: »Viele Jugendliche sind religiös ansprechbar. Sie akzeptieren Religion als ein Angebot, das ihnen hilft, das eigene Leben zu orientieren.« (*Ziebertz/Kalbheim/Riegel* 2003, 386) Wichtig dabei ist, dass sie in religiösen Fragen selbst entscheiden wollen: »Religiöse Selbstbestimmung gilt ihnen als Grunddatum ihres Glaubens.« (ebd. u. 259ff.)

Diese Betonung der Selbstbestimmung betrifft das gesamte Feld der Werte, Orientierungen und Weltbilder. Letztere zeigen bei Jugendlichen erwartungsgemäß die Folgen der Individualisierung: Sinn in der Welt ist nicht, wie in den Offenbarungsreligionen, etwas Gegebenes, sondern etwas selbst Erstelltes (*Ziebertz/Riegel* 2008, 53ff.). Der Religionsunterricht wird in diesem Zusammenhang mehrheitlich keineswegs abgelehnt, es wird aber von ihm erwartet, dass er über die Vielfalt an Sinnentwürfen und Religionen informiert. Er soll einen qualitativen Beitrag zu eigenen Orientierungssuche leisten, und zwar in religiöser und gesellschaftlicher Hinsicht. Religionsunterricht kann somit sinnstiftend und orientierungsgebend sein, er kann Strategien und Überzeugungen bei der Bewältigung von Alltag, Krisen und Kontingenz bieten. Voraussetzung dazu ist, dass er weder rein informierenden Sachunterricht noch katechetischen Glaubensunterricht darstellt, sondern dass er, wie die Autoren der Studie es formulieren, »informativ-existentiell« (ebd. 160f.) ausgerichtet ist: Jugendliche wünschen sich konkrete Informationen in religiösen Dingen (über das Christentum, andere Religionen, Sinnfragen, die Fragen nach dem Tod etc.); gleichzeitig erhoffen sie sich vom Religionsunterricht, dass er sie existentiell anspricht, mit ihren Erfahrungen und Lebenskontexten zu tun hat. Ein »informativ-existentieller Religionsunterricht« könnte als Leitperspektive für die Konzeption von religiö-

sen Lehr-Lernprozessen unter den Bedingungen der Postmoderne dienen.

2. Gottesverdunstung?

Neben der Sinndiffusion und individualisierten Sinnsuche ist der Terminus »Gottesverdunstung« für eine religionspädagogische Zeitdiagnose geeignet (Mette 2009). Die neusten Jugendstudien scheinen dies zu bestätigen (im Folgenden: Shell 2010, 203ff.). Die Religiosität Jugendlicher wird immer geringer, sie glauben immer weniger an Gott, sie fragen immer weniger nach Kirche, sie verinnerlichen immer weniger die durch die Tradition überlieferten Werte. Die Hauptschlagzeilen in Bezug auf katholische Jugendliche bei der Präsentation der Shell-Studie 2010 waren: Immer weniger katholische Jugendliche – nur noch 32% – glauben an einen persönlichen Gott. Weiter 22% stellen sich ein »göttliches Prinzip« vor; 28% der katholischen Befragten fühlen sich religiös unsicher, 18% sind sich sicher, dass es weder einen Gott noch ein göttliches Prinzip gibt.

Wenn schon katholische Jugendliche (Analoges gilt mit etwas veränderten Prozentzahlen für anderskonfessionelle junge Menschen) nicht mehr an einen persönlichen Gott glauben, dann können Religionslehrerinnen und Religionslehrer von ihren Schülerinnen und Schülern wohl kaum mehr Zugänge zu dem Gott erwarten, von dem die christliche Tradition kündigt. Ist doch genau dieser persönliche Gott der Kristallisationspunkt christlicher Religion (auch der jüdischen und in anderer Weise ebenfalls der muslimischen).

Ist Jugend und Gott ein unüberbrückbarer Gegensatz geworden? Wird die moderne bzw. postmoderne Kultur zwar nicht Religion, so doch die Gottesfrage abschütteln und obsolet werden lassen, weil niemand mehr nach einem persönlichen Gott fragt? Weil niemand mehr etwas mit einem persönlichen Gott etwas anfangen kann? Gilt die von Johann Baptist Metz schon seit geraumer Zeit artikulierte Zeitdiagnose für religiöse Existenz in der Postmoderne: In unserer Gesellschaft herrscht ein durchaus »religionsfreundliches Klima«, aber das Motto lautet »Religion ja, Gott nein« (Metz 2006, 69)?

Evaluert man die Religiosität der Jugendlichen aus der »Vogelperspektive«, indem man sich einen Überblick über die vielfältigen Studien zum Thema »Jugend und Religion« verschafft, kann

man mit *Andreas Feige* (2010) eine grobe Qualifizierung in drei Rubriken erkennen:

1. *Signale massiver Distanz*: Ein Teil der Jugendlichen äußern sich auf die Fragen »Würdest du dich als religiös bezeichnen?«, »Glaubst du an Gott?«, »Lebst du deine Religiosität aus?« mit einem klaren Nein. Je nach Studie und Fragerichtung variiert diese Zahl von unter einem Viertel, über etwas weniger als ein Drittel bis zu etwa der Hälfte der Befragten. Die Unterschiedlichkeit lässt sich durch die Verschiedenheit des Religionsbegriffs erklären. In allen Untersuchungen wird eine deutliche Ost-West-Differenz ausgemacht. Nimmt man alle Studien zusammen, gehen durchschnittlich schätzungsweise ein Drittel der jungen Menschen zu religiösen Themen, Fragen, Handlungen, Institutionen völlig auf Distanz.

2. *Zeichen für Ambiguität und Ambivalenz*: Etwa ein weiteres Drittel der Jugendlichen ist sich nicht sicher, ob sie religiös sind, an Gott glauben und auf welche Weise sie das tun wollen. Sie machen aber deutlich, dass sie nicht völlig distanziiert sind. Etwa die Hälfte aller jungen Menschen ist überzeugt, dass ein persönlicher Gott oder eine übergeordnete, höhere Macht existiert. Hingegen weiß ein Viertel nicht, was genau sie glauben sollen. In dieser Rubrik der Ambiguität und Ambivalenz finden sich Jugendliche, die religiös auf der Suche und offen für religiöse Impulse sind, die sich also weder auf die eine noch auf die andere Seite festlegen. Ein Drittel bis die Hälfte beten hin und wieder, sie können sich vorstellen, ihre Kinder später einmal religiös zu erziehen. Sie feiern, zum Beispiel, Weihnachten nicht nur als Konsumfest. Auch glauben sie, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende ist. Manche bewerten Religion durchaus als Orientierungs- und Lebenshilfe, dennoch sind sie aber unsicher, ob sie dazu eine Beziehung zu Gott brauchen. Hier aber ist zu differenzieren, dass sich Jugendliche in dieser Findung auch auf dem Feld der Esoterik oder des Okkultismus bewegen. In dieser Rubrik ist eher eine grundsätzliche Offenheit, aber auch eine religiöse Unsicherheit zu finden.

3. *Signale der Zustimmung*: Alle Jugendstudien der vergangenen Jahre, die das Verhältnis von Jugend und Religion untersuchten, zeigen, dass viele Jugendliche religiös ansprechbar sind, dass sie mit religiösen Themen umgehen und sie für ihr Leben als bedeutungsvoll einstufen. Manche von ihnen verorten sich in der Nähe der großen Kir-

chen, sind sogar in kirchlichen Jugendgruppen engagiert. Auch suchen sie katholische oder evangelische Kirchentage auf, fahren in Gruppen nach Taizé, zu Wallfahrtsorten, nach Rom oder zu Weltjugendtagen. Ebenso beschreibt das Pilgern des Jakobsweges, das Erleben einer Auszeit im Kloster und/oder die Teilnahme an kirchlichen Aktivitäten auf Gemeindeebene eine Gruppierung innerhalb der Gesamtheit von Jugendlichen, die nicht vernachlässigt werden darf. Pauschale Urteile wie »Die Jugend glaubt an gar nichts mehr« oder »Sie sind religiös unmusikalisch« verbieten sich. Hier finden sich aber auch junge Menschen, die eine offene, nur locker oder gar nicht kirchlich gebundene Form von Spiritualität leben möchten.

Gegenüber der Institution Kirche wird von Jugendlichen bekanntlich meist eine kritische Position eingenommen, die zwar nicht grundsätzlich zu Ablehnung kirchlicher Strukturen und Traditionen führt, wohl aber zu einer Art Distanz. Religiöse Suchprozesse finden in der Regel außerhalb von oder in Abgrenzung zur Institution Kirche statt (Ziebertz et al. 2010). Jugendliche beharren gerade gegenüber Institutionen auf ihrem »Subjektstatus« und ihrer Selbstbestimmung. Sie selbst entscheiden, was in ihrem Leben Sinn macht, übernehmen diesen Entscheidungen gegenüber Verantwortung und entwickeln demgemäß individuelle Begründungen.

Kirchliche Lehrauffassungen und traditionelle Glaubensmuster werden überwiegend in Frage gestellt. Das kirchliche Engagement wird nur von einer Minderheit befürwortet. Auch die Zugehörigkeit zu kirchlich-konfessionellen Jugendgruppen nimmt spätestens mit der Adoleszenz signifikant ab. Gleichwohl wird die Teilnahme am schulischen Religionsunterricht von Jugendlichen, die einer Volkskirche angehören, insgesamt als wichtig erachtet und auch von den meisten praktiziert. De facto ist also gerade der Religionsunterricht das Kontaktfeld von Kirche und Jugend.

Doch der Religionsunterricht scheint mehr und mehr den Charakter eines Fremdsprachenunterrichts angenommen zu haben (Altmeyer 2011). Das Vokabular, die Grammatik und vor allem die Praxis von Religion müssen erlernt werden wie ein fremdes, unbekanntes Sprach- und Kultursystem, vergleichbar dem Französisch- oder Spanischunterricht.

Und dennoch haben sog. qualitative empirische Untersuchungen seit Ende der 1990er Jahre, also nicht-repräsentative Befragungen einzelner Jugendlicher oder von Gruppen, Analyse von Unterrichtssequenzen etc., gezeigt, dass das Interesse rundum Spiritualität und Transzendenz bei Jugendlichen keineswegs rückläufig ist. Von einer Säkularisierung oder Profanisierung der Grundeinstellungen Jugendlicher lässt sich nicht pauschal sprechen. Beispielsweise sind Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht nicht grundsätzlich ablehnend, wenn es um Kernfragen des Glaubens geht. Gerhard Büttner hat in seiner empirischen Untersuchung konstatiert, dass »Schülerinnen und Schüler offensichtlich am Streit darüber, wer dieser Jesus Christus für sie heute sein kann, durchaus Interesse haben« (Büttner 2002, 280), was in weiteren Untersuchungen bestätigt wurde (Ziegler 2007). Entscheidend ist die Formulierung, wer Jesus Christus »für sie« sein kann. Fragen wie »Wer ist Jesus für mich?«, »Was stört mich an Jesus?«, »Was kann ich von Jesus überhaupt nicht glauben?«, »Was leuchtet mir ein und scheint mir sinnvoll?« etc. können wertvolle Fragen für eine Unterrichtseinheit sein, um die Beziehungen der Schülerinnen und Schüler zu evozieren und die Zugänge der Lernenden näher kennen zu lernen (dabei muss den Überlegungen und Schülerantworten breiten Raum gelassen werden; sie dürfen nicht lediglich als kurzer Einstieg in das »eigentliche« Unterrichtsprogramm dienen). Die Frage »Wer ist Jesus Christus für mich?« kann im Laufe der Unterrichtseinheit mit der ganzen Fülle von Zugängen zu Jesus Christus in biblischen Texten, Antworten der Glaubenstradition, in der Literatur, in Filmen, Songtexten, Videoclips, im Internet (einschließlich der kritischen Auseinandersetzung mit den Pseudo- und Fehlinformationen, die sich im Internet finden) angegangen werden. Die beziehungsorientierte Fragestellung kann zum Kern für eine »dialogisch-kreative Religionsdidaktik« (Boschki 2012) werden, die die Lernenden in eine permanente Auseinandersetzung mit der Gottesfrage und der Frage nach Christus stellt.

Denn bei Jugendlichen heute ist eine nicht »bestimmte Christlichkeit« und nicht festgelegte Religiosität vorherrschend. Diese Offenheit oder Unbestimmtheit auf der inhaltlichen Ebene, aber auch in den Zugangsformen zur Religiosität und zur Gottesfrage ist unseres Erachtens die zentrale

religionsdidaktische Herausforderung, der sich der Religionsunterricht stellen muss. Hier liegt die Chance, neue Wege im Religionsunterricht zu entdecken und mit Blick auf die Zielgruppe zu gestalten. Wenn die Themen »in Beziehung« mit den Beziehungen der Lernenden gebracht werden, können sie für den einzelnen und für die Gruppe an Bedeutung und Orientierungskraft gewinnen.

Die Chancen einer beziehungsorientierten Religionsdidaktik zeigen sich nicht nur im Blick auf die Gottes- oder Christusfrage, sondern insbesondere auch im Horizont der Frage nach »Identität«.

3. Identitätsdiffusion?

Nach verschiedenen Studien (z. B. Ziebertz/Riegel 2008) sind Entwicklung und Aufbau religiöser Einstellungen oder Bindungen von Jugendlichen Teil der Identitäts- und Sinnsuche. Diese Identitätssuche Jugendlicher indes ist in der postmodernen Gesellschaft komplex geworden und vollzieht sich in einem heterogenen, äußerst pluralen Feld. Was bedeuten also die Begrifflichkeiten »Postmoderne«, »Pluralisierung« und »Individualisierung« für die Religionspädagogik und somit für den Religionsunterricht?

Die mit dem Begriff »Postmoderne« verbundenen Anfragen und Herausforderungen sind weit mehr als ein »Forschungsproblem«. Es geht vielmehr um einen Umbruch, eine Infragestellung von stabilen Grundlagen der Argumentation, der Begründung von pädagogischer Praxis. Heiner Keupp hat in seiner Studie zu heutigen »Identitätskonstruktionen« in der Spätmoderne vom »Patchwork der Identitäten« gesprochen (Keupp 2008). Auf die Grundfrage »Wer bin ich?« geben junge Menschen, die Martin Buber noch als »Sinnsucher« bezeichnet hatte, heute keine eindeutige Antwort mehr, sie können diese angesichts der Pluralität an Identitätsangeboten nicht mehr geben. Während sich Identität im Jugendalter stark über Zugehörigkeit definiert (soziale Identität), sind genau diese Zugehörigkeiten heute nicht mehr klar und nicht auf Dauer angelegt. Identitäten werden zum Patchwork oder positiver ausgedrückt, zum Mosaik aus zahlreichen Identitätsbestandteilen, die im Umfeld der jungen Menschen antreffbar sind. Eine kritische Relecture der Sinus Milieustudie, insbesondere der Sinus Jugendstudie (*Bund der Deutschen Katholischen*

Jugend/Misereor 2008), zeigt, dass die eindeutige Zuordnung vieler Jugendlicher zu bestimmten Milieus nicht mehr gegeben ist. So kann ein Jugendlicher im Kontext schulischer Peergroups und in einem Teil seiner Freizeit durchaus die Charakteristika eines »modernen Performers« aufweisen, gleichzeitig kann er jedoch einem traditionellen Verein (z. B. Musik oder Sportverein) angehören und womöglich noch sonntags hin und wieder im katholischen Gottesdienst ministrieren. Jugendliche müssen sich nun ihre Identität aus heterogenen Zugehörigkeiten zusammenbasteln. Dies gilt umso mehr für eine zu findende religiöse Identität.

Anerkennung und Zugehörigkeit als die Grundbedingungen religiöser Identität sind nicht mehr einfach da, sondern müssen völlig neu und auch inhaltlich modifiziert erworben werden. »Eine Religionspädagogik, die »von dieser Zeit sein will« (Höhn), darf sich nicht auf die Aufbereitung christlicher Inhalte zum Zwecke ihrer Weitergabe in monokausalem Sinn reduzieren und sich von der Erforschung des sensus religiosus dieser Zeit dispensieren. Die Subjekte der Religion müssen in ihrem Bemühen um Lebenssinn, Transzendenz und Gottesbeziehung in den Vordergrund rücken.« (Ziebertz/Kalbheim/Riegel 2003, 238)

Es ist genau deshalb wichtig, junge Menschen im schulischen Religionsunterricht (und auch in der außerschulischen Jugendarbeit) bei der Antwortsuche auf ihre (meist unausgesprochene) Identitätsfrage und Frage nach der eigenen Gottesbeziehung zu begleiten. Vieles deutet darauf hin, dass die Religionspädagogik unter den Bedingungen der Postmoderne dialogisch und kommunikativ angelegt sein muss, was bereits heute ein Markenzeichen des Religionsunterrichts darstellt, in Zukunft aber noch weiter profiliert werden kann.

Das Stichwort »religiöse Kompetenz«, das im Kontext der Neuorientierung aller Unterrichtsvollzüge am Kompetenzmodell in den Vordergrund rückt, kann und muss als strikt dialogische und kommunikative Kompetenz in religiösen Sachverhalten dekliniert werden. Das curriculare Ziel eines solchen dialogisch verfassten Unterrichts ist nicht mehr allein die Vermittlung traditionell normierter Glaubensinhalte, sondern die Förderung religiöser Kompetenz im Sinne persönlicher religiöser Urteils- und Entscheidungsfähigkeit. Ange-

sichts der Pluralisierung und Individualisierung der Lebenswelten und Identitätskonstrukte bleibt unseres Erachtens nur die kritische Auseinandersetzung mit diesen postmodernen Phänomenen der religiösen Individualisierung und Pluralisierung. Dabei geht es nicht um die Bejahung des berühmt-berüchtigten ›Anything-Goes‹ (postmoderner Slogan von Leslie A. Fiedler), wohl aber um die Auseinandersetzung über die postmoderne Implikationen religiöser Pluralität und über die angebliche ›Beliebigkeit‹ von Sinnentwürfen (›Es ist egal, was man glaubt‹). Letztlich sind diese Phänomene nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Kirchengemeinden längst Gegenwart geworden. Wenn man die vielfältigen Glaubensformen in den Gemeinden und kirchlichen Gruppen betrachtet, so fällt eines sofort auf: die Pluriformität religiöser Ausdrucksmodi. Dazu tritt aber – außerhalb der religiösen Kerngruppen – eben auch das Phänomen der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit vieler Zeitgenossen. Diese Unsicherheit betrifft längst nicht nur Glaubensfragen im engeren Sinne, sondern, wie oben erwähnt, das »Gesamtspektrum« von Werten, Orientierungen, Lebenszielen und Identitätsmustern.

In der allgemeinen pädagogischen ebenso wie in der religionspädagogischen Forschung ist inzwischen das Individualisierungstheorem für eine Erosion oder sogar für die bereits erfolgte Auflösung von traditionellen Sinn- und Zugehörigkeitssystemen zur unumstößlichen Gewissheit avanciert. Gerade junge Menschen erleben diesen Umbruch als Krise und Orientierungslosigkeit. Damit sind nicht nur psychologische Dimensionen gemeint, sondern auch die realistischen Erfahrungen mit Patchwork-Familien, berufliche Probleme der Eltern, ständiger sozialer Wandel, ungewisse Zukunft, um nur ein paar Stichwörter zu nennen.

Jugendliche müssen unter den heute veränderten sozialen, ökonomischen und sozialpsychologischen Bedingungen individuelle Bewältigungsstrategien entwickeln, um das Spannungsverhältnis von Selbstfindung und Integration konstruktiv lösen zu können. In der empirischen Sozialforschung liegen bekanntlich Befunde vor, dass junge Menschen ihre Leitbilder und Identitätskonstrukte nicht mehr vorrangig bei den traditionellen Sozialisationsinstanzen (wie den Kirchen) suchen, sondern überwiegend

in ›Peer groups‹, Subkulturen, den Medien bis hin zu den Nischen der virtual realities zu finden glauben. Im Gegensatz zu vergangenen Jahrzehnten protestiert die Jugend nur noch selten gegen die Welt der Erwachsenen, sie taucht stattdessen ein und schreibt ihre eigenen Geschichten (Keupp et al. 2008).

Wie kann sich der Religionsunterricht dieser Herausforderung stellen? Im Kern des Prozesses der Identitätssuche geht es dabei immer um einen Prozess des Beziehungslernens (Fend 2008): Beziehung zu sich selbst, zur sozialen Gruppe, zur Mitwelt, zur Umwelt, zum Zeitgefüge, in dem wir leben, und – so die theologische Erweiterung des pädagogischen Beziehungsschemas – als existentielle Grundorientierung die Beziehung zu Gott. Beziehungslernen ist Identitätsarbeit im umfassenden Sinne des Wortes. Jede Identitätsarbeit muss Syntheseleistungen erbringen, d. h. das Individuum muss versuchen, zwei binäre Elemente (wie z. B. das Streben nach Autonomie mit dem Wunsch nach sozialer Anerkennung oder das Bemühen um Kohärenz mit der Vielfalt von Sinnangeboten und Modellen) zu verbinden. Galt Kohärenz in der älteren Identitätsforschung als eine innere Stabilität, Harmonie und konsistente Erzählung, so versteht die aktuelle Identitätsforschung darunter eine offene und durchlässige Struktur mit der Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Fragmente und ›Kenntnisbruchstücke‹.

Diese Offenheit enthält Risiken und Chancen. Durch die Verweigerung von ›commitment‹ werden Optionen der Selbstfindung offen gehalten und rigide Persönlichkeitsstrukturen vermieden. Identitätsarbeit zielt auf die Realisierung einer positiven Selbstbewertung und das Erleben von sozialer Anerkennung. Es spricht also viel dafür, dass trotz der postmodernen Pluralisierung und Beliebigkeit Kohärenz im prozessualen Sinne für die alltägliche Identitätsarbeit von Personen nach wie vor eine zentrale Bedeutung inne hat. Ohne das Erleben von Kohärenz (stabiles Selbstbild, positives Lebensgefühl, bewusste Erlebensweise usw.) kann Selbstverwirklichung nicht gelingen.

Religionsunterricht arbeitet mit der (bisweilen geheimen, bisweilen offenkundigen) Grundannahme nötiger aber auch möglicher Kohärenz im Leben von Individuen und Gemeinschaften im Horizont der Gottesbeziehung. Die Kohärenzfrage wird somit zum eigentlichen Referenzpunkt

religiöser Identitätsarbeit. Diese Frage lässt sich nicht abstrakt und abschließend beantworten, sondern muss – oft in Teilfragen untergegliedert – in der alltäglichen Interaktion und Kommunikation stets neu gestellt und modifiziert beantwortet werden. Jede gefundene Antwort kann zu neuen Fragen nach der eigenen (religiösen) Identität führen: Die individuellen Narrationen, in denen heute Kohärenz gestiftet wird, schöpfen wir immer weniger aus den traditionsreichen »Metaerzählungen« (z. B. aus der christlichen Tradition), sie müssen auf je individuelle Weise im Dialog, in Beziehung mit anderen (z. B. den Lehrkräften und Mitschülern im Religionsunterricht) geschaffen werden.

Religiöse Identitätsarbeit, verstanden als Beziehungslernen in den verschiedenen Dimensionen von Beziehung, impliziert kognitive, affektive, kommunikative und interaktive Aspekte. Es geht keineswegs nur um *feeling* oder noch so gut gemeinte vernünftige Ratschläge oder gar ein plattes »Seid nett zueinander«. Im Religionsunterricht geht es vielmehr um eine offene, gleichermaßen vernünftige, themenzentriert-argumentativ (»informative«) wie authentische und die Erfahrungen berührende (»existentielle«) Beziehungsarbeit. Die Arbeit an der Gottesbeziehung bildet die innere Mitte für die Arbeit an den vielfältigen Beziehungen der Lernenden im Religionsunterricht, wodurch Sinnlücken, Gottesverflüchtigungen und Identitätsverluste der »flüchtigen Moderne« zumindest bearbeitet werden können.

Literatur

Zum Überblick sind im Folgenden eine Auswahl empirischer Studien bzw. Zusammenfassungen der Ergebnisse von Untersuchungen zum Thema »Jugend und Religion« chronologisch rückwärts aufgeführt:

- Altmeyer, Stefan*: Fremdsprache Religion, Stuttgart 2011.
- Feige, Andreas*: Jugend und Religion, in: *Krüger, Heinz-Herrmann; Grunert, Cathleen* (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden 2010, 917-933.
- Hilger, Georg; Ziebertz, Hans-Georg*: Wer lernt? – Die Adressaten als Subjekte religiösen Lernens, in: *Hilger, Georg et al.*: Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf, München 2010.
- Jugend 2010*. Eine pragmatische Generation behauptet sich: 16. Shell Jugendstudie (hg. *Albert, Matthias; Hurrelmann, Klaus et al.*), Frankfurt/M. 2010.
- Youth in Europe: A statistical portrait*. Eurostat. European Commission, Brüssel 2009.
- Ziebertz, Hans-Georg et al.*: Youth in Europe III. An international empirical study about the impact of religion on life orientation, Münster 2009 (siehe auch: ders.: Youth in Europe II, 2006; Youth in Europe I, 2005).
- Feige, Andreas; Gennrich, Carsten*: Lebensorientierungen Jugendlicher, Münster 2008.
- Ziebertz, Hans-Georg; Riegel, Ulrich*: Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher, Gütersloh 2008.
- Bund der Deutschen Katholischen Jugend/Misereor* (Hg.): Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27, Düsseldorf, Aachen 2008.
- Ziegler, Tobias*: Jesus als »unnahbarer Übermensch« oder »bester Freund«? Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2007.
- Osmer, Richard R.; Dean, Kenda Creasy; Schweitzer, Friedrich*: Youth, religion and globalization. New research in practical theology. Münster et al. 2006.
- Ziebertz, Hans-Georg; Kalbheim, Boris; Riegel, Ulrich*: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh 2003.
- Büttner, Gerhard*: »Jesus hilft!« Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern, Stuttgart 2002.
- Zinnecker, Jürgen et al.*: null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts, Opladen 2002.

Weitere verwendete Literatur:

- Andresen, Sabine*: Einführung in die Jugendforschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005.
- Baumann, Ulrike*: Jugendliche und Religion, in: *Bitter, Gottfried et al.* (Hg.): Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. 2. Auflage, München 2006, 199-203.
- Baumann, Zygmunt*: Flüchtige Moderne, Frankfurt 2003.
- Baumann, Zygmunt*: Leben in der flüchtigen Moderne, Frankfurt 2007.
- Boschki, Reinhold*: Dialogisch-beziehungsorientierte Religionsdidaktik, in: *Grümme, Bernhard; Lenhard,*

- Hartmut; Pirner, Manfred L.* (Hg.): Religionsunterricht neu denken. Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik. Ein Arbeitsbuch für Studierende und Lehrer/innen. Kohlhammer, Stuttgart 2012 (in Druck).
- Boschki, Reinhold*: Einführung in die Religionspädagogik, 2. Aufl., Darmstadt 2011.
- Die deutschen Bischöfe*. Publizistische Kommission: Virtualität und Inszenierung. Unterwegs in der digitalen Mediengesellschaft, Bonn 2011.
- Fend, Helmut*: Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Wiesbaden 2008.
- Fürst, Walter; Wittrahm, Andreas*: Gestalten erwachsener Religiosität, in: *Bitter, Gottfried et. al.* (Hg.): Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. 2. Auflage, München 2006, 204–208.
- Keupp, Heiner et al.*: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek b. Hamburg 2008.
- Mette, Norbert*: »Gottesverdunstung« – eine religionspädagogische Zeitdiagnose, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 25 (2009), 9–23.
- Metz, Johann Baptist*: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006.
- Pirner, Manfred*: Zur Religiosität von Jugendlichen heute. Schlaglichter aus der aktuellen empirischen Forschung, in: rhs 52 (2009), 3–10.
- Schambeck, Mirjam*: Die Sinnfrage als Gewand der Gottesfrage bei Jugendlichen? Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Erforschung der Religiosität Jugendlicher, in: rhs 52 (2009), 362–375.
- Schlag, Thomas; Schweitzer, Friedrich*: Brauchen Jugendliche Religion? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen 2011.
- Schweitzer, Friedrich*: Die Suche nach dem eigenen Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters. Gütersloh 1996.

Tiere als Lehrer des Menschen II

Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie künden es dir.
 Rede zur Erde, sie wird dich lehren, die Fische des Meeres erzählen es dir.
 Wer wüsste nicht unter diesen allen, dass die Hand des Herrn dies gemacht hat?
 In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist.
Ijob 12, 7-10